

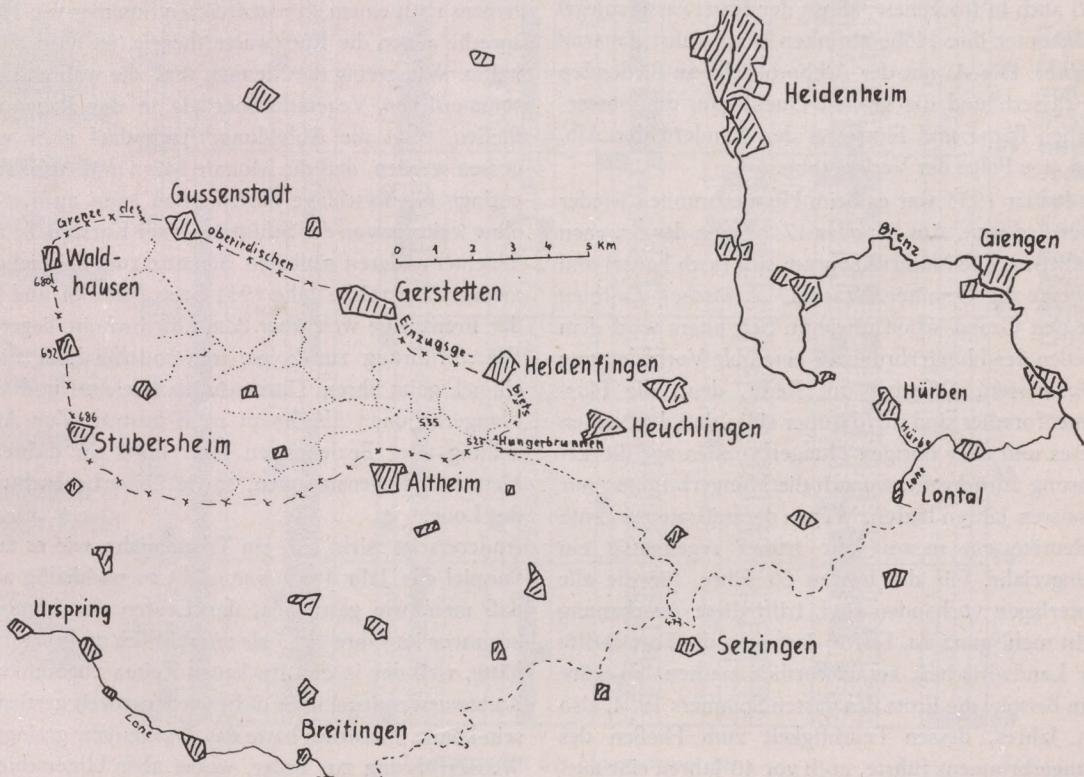
Der Hungerbrunnen

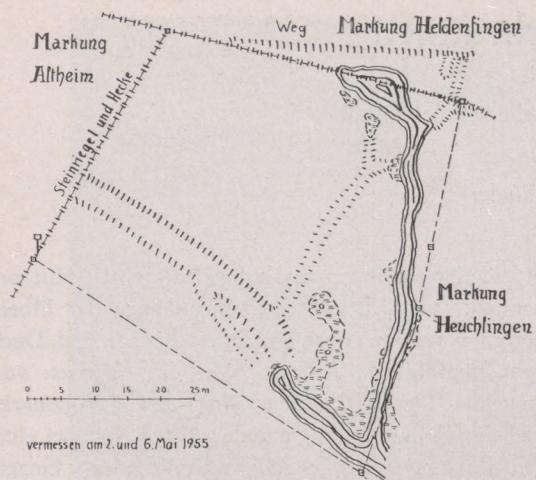
eine periodische Karstquelle auf der Ostalb

Von Hans Binder

In der „Schwäbischen Heimat“, 1. Jahrgang 1950, Seite 102 ff., berichtete Angelika Bischoff-Luithlen über Frühlingsbräuche von Alb und Donau. Vor allem beschrieb sie den vor über zweihundert Jahren abgeschafften Tanz am Hungerbrunnen und den heute noch geübten Brauch des sogenannten „Altemer Brezgemarkts“. Dieser findet alljährlich am Palmsonntag beim Hungerbrunnen, einer periodischen Karstquelle an der Dreimarkungsecke von Altheim, Heldenfingen und Heuchlingen statt. Schon die Tatsache, daß der Brunnen und das seit „unvordenklichen Zeiten“ besonderen Rechtsverhältnissen unterworfenen Grundstück um den Brunnen auf Heuchlinger Markung liegt, der Markt aber in der ganzen Umgebung der „Altemer“ Brezgemarkt heißt, obwohl er auf Heldenfinger Markung abgehalten wird und die Gemeinde Heldenfingen auch allein das Marktrecht besitzt (weshalb dort natürlich Wert auf die Bezeichnung

„Heldenfinger Brezgemarkt“ gelegt wird), läßt erkennen, daß nicht alle Zusammenhänge der Überlieferung auf den ersten Blick überschaubar sind. Doch soll der folgende Aufsatz nicht die Angaben von Angelika Bischoff-Luithlen über den Brezgemarkt und den Hungerbrunnentanz ergänzen, was bei einigen Punkten wohl möglich wäre, sondern Einzelheiten über den seltsamen Brunnen selbst berichten. Auch die Verhältnisse des Hungerbrunnens liegen nicht so klar am Tage, wie man zunächst glauben mag: In normalen Jahren ist von einer Quelle nichts zu sehen und mancher hat schon eine Vertiefung des Wildwasserbetts unterhalb des Steinriegels, der an der Markungsgrenze zwischen Altheim und Heuchlingen das Tal quert, für den Quelltopf gehalten. Das kann man niemand verargen, denn wie das im August 1954 aufgenommene Bild zeigt, entspricht der normale Anblick des Hungerbrunnens keineswegs dem,





was man sich unter einem Quelltopf vorstellt. Steigt nun infolge reichlicher Niederschläge der Wasserspiegel im Bergesinnern, dann tritt Wasser aus dem Brunnen. Zum Unterschied vom Grundwasserspiegel, der in Talauen überall erbohrt werden kann, wird dieser Wasserspiegel, der nur in den Klüften des Kalkgestein vorhanden ist, der Karstwasserspiegel genannt (nach dem Karstgebirge an der Adria, wo die „Verkarstung“ eines Kalkgebirges zuerst gründlich untersucht wurde). Nur eine Quelle, die so tief liegt, daß auch in trockenen Jahren der Karstwasserspiegel nicht unter ihre Höhe absinken kann, führt dauernd Wasser. Die Armut der Albhochfläche an fließenden Gewässern und die großen Quelltopfe, die wasserreichen Bäche und Flüsse an den Rändern der Alb, sind eine Folge der Verkarstung.

Im Januar 1955 war es beim Hungerbrunnen wieder einmal so weit. Am 16. oder 17. begann der Brunnen zu fließen. Die Nachricht sprach sich rasch herum und bewegte die Gemüter. Warum? A. Bischoff-Luitbhen hat den Grund schon erwähnt. Seit alters wird dem Fließen des Hungerbrunnens eine üble Vorbedeutung beigegeben. Offenbar mit Recht, denn die Flurnamenforscher sind sich darüber einig, daß der Name dieses und aller übrigen Hungerbrunnen auf die Erfahrung zurückgeht, wonach die Hungerbrunnen nur in nassen Jahren laufen. Wegen der mißratenen Ernte bedeutete ein nasses Jahr früher regelmäßig ein Hungerjahr. Für die letzten 60 Jahre, für die alle Unterlagen vorhanden sind, trifft diese Anschauung nicht mehr ganz zu. Dafür darf man die Fortschritte der Landwirtschaft verantwortlich machen. So wäre zum Beispiel die Ernte des nassen Sommers 1954, also des Jahres, dessen Feuchtigkeit zum Fließen des Hungerbrunnens führte, noch vor 40 Jahren eine aus-

gesprochene Mißernte geworden. Der häufige Regen während der Erntewochen hätte zu gewaltigen Ausfällen infolge Auswachsens geführt. In der Statistik gehört das Jahr 1954 beim Getreide quantitativ zu den guten Jahren, nur die Qualität ließ zu wünschen übrig. Doch konnten durch Beimischung ausländischen Mehls die Folgen gemildert werden. Auch die Hackfrüchte von 1954 wurde als gut bezeichnet. Das eigentliche Laufjahr, das Not im Gefolge haben soll nach dem alten Glauben, erbrachte eine Ernte, die bei guter Qualität durchweg als gut bis sehr gut notiert wurde. Die weitere Meinung, das Fließen des Hungerbrunnens bedeute auch Krieg (vom Fließen der Lone entlang ihres ganzen Tals wird dasselbe behauptet), kann man trotz des unbestreitbar häufigen Zusammentreffens von Kriegs- und Laufjahren getrost als Abergläubisch zurückweisen.

Zehn Tage nach dem Austreten wurde die erste Schüttungsmessung vorgenommen. Es waren damals schon 70 Sekundenliter, gewiß ein stattlicher Anfang! Bis zu dem Mitte April erreichten Höchststand von 240 Sekundenlitern nahm die Quelle nahezu stetig zu. Danach ließ der Brunnen rasch nach, schneller als er zugenommen hatte, spendete dann wochenlang recht geringe Mengen und versiegte nach 204 Lauftagen am 8. August.

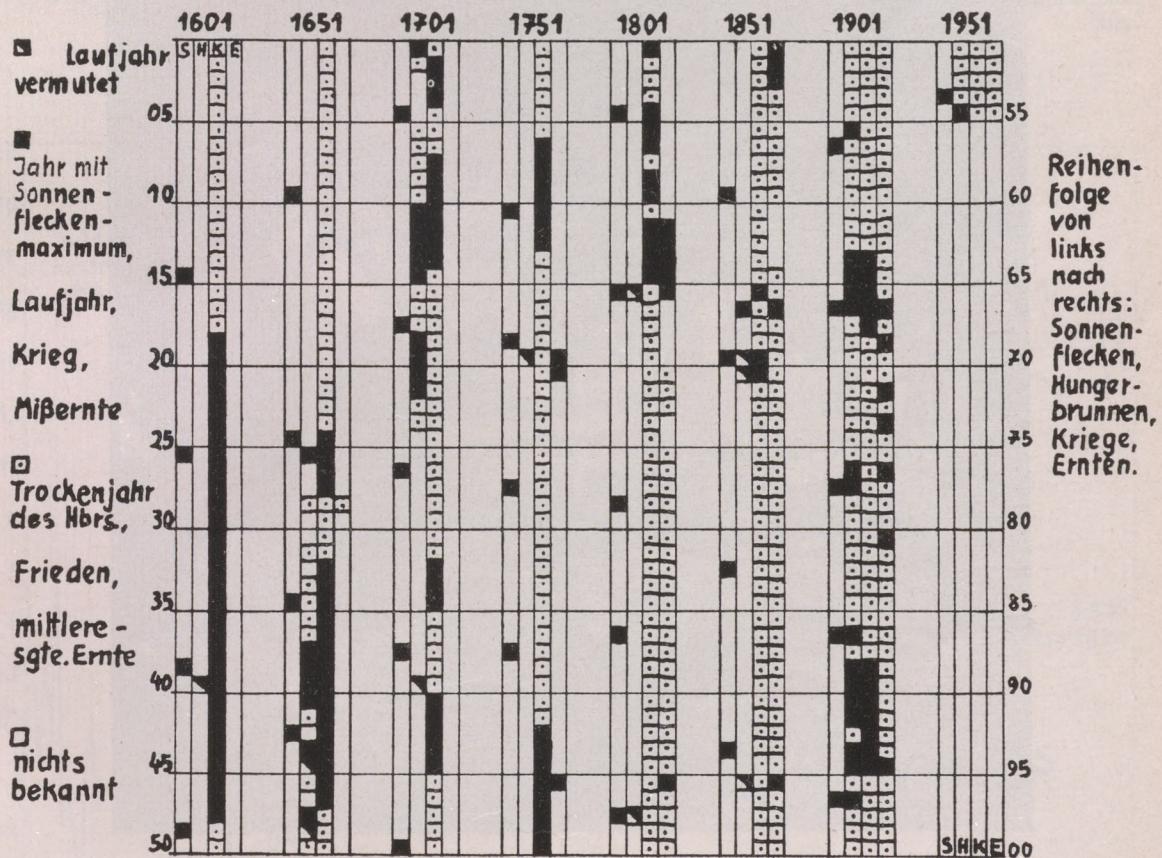
Der häufig gehörte Einwand, die Tatsache des Versiegens nach einem so regenreichen Sommer wie 1955 spreche gegen die Karstwassertheorie, ist nicht stichhaltig. Wie gering die Mengen sind, die während der sommerlichen Vegetationsperiode in der Regel abfließen, zeigt die Abbildung. Auch darf nicht vergessen werden, daß die Monate März und April sehr geringe Niederschläge hatten. Man kann auch nicht ohne weiteres von der Schüttung einer Karstquelle auf die einer anderen schließen. So hatte zum Beispiel das niederschlagsreiche Jahr 1931 beim Blautopf und bei der Brenz eine weit über dem Durchschnitt liegende Wasserführung zur Folge, während die Lone nicht einmal ganz ihren Durchschnitt erreichte und der Hungerbrunnen überhaupt nicht austrat. Zur Aufhellung aller Beziehungen fehlt noch ein dichteres Netz von Regenstationen, sowie Dauerbeobachtung der Lone.

Andererseits wirkt sich ein Trockenjahr, wie es zum Beispiel das Jahr 1949 war, nicht so nachhaltig aus, daß man, wie geschehen, das Laufen des Hungerbrunnens im Jahre 1955 als unerklärlich zu bestaunen hätte, weil der in den trockenen Zeiten abgesunkene Karstwasserspiegel noch nicht wieder soweit gestiegen sein könnte. Natürlich hatte das Trockenjahr geringere Wasserführung zur Folge, wobei aber Unterschiede



Der trockene Quelltopf des Hungerbrunnens, August 1954

Aufnahme Dölker



zwischen den Flüssen aus nichtverkarstetem Gebiet und denen aus verkarsteten Gebieten bestehen. Bei den ersten fiel der Tiefstand noch in das Trockenjahr selbst, bei den letzteren erst in das Jahr 1950. Bis zum Jahre 1953 war aber längst wieder überall eine normale Wasserführung erreicht.

Starke Niederschläge machten sich bei der Schüttung des Hungerbrunnens in der Regel nach drei bis vier Tagen bemerkbar. Eine eindrucksvolle Ausnahme machte das Gewitter mit anschließendem Wildwasser am 22. Juli, das sich sofort in der Schüttung anzeigen. Auch die Verhältnisse beim Wildwasser am 8. Februar und in den Tagen danach müssen als Abweichung von der Regel betrachtet werden. Im Gegensatz zum Blautopf, der nach Gewittern und anhaltenden Regenfällen lehmtrüb fließt, sprudelte das Wasser des Hungerbrunnens nur einmal, eben nach dem ungewöhnlich starken Wildwasser vom 8. Februar (Höchstmenge 22 m³/s) einige Tage lang trüb aus der

Erde. Bakteriologische Untersuchungen im Mai ergeben übrigens ein so reines Wasser, wie es für nichtgefaßte Quellen selten ist.

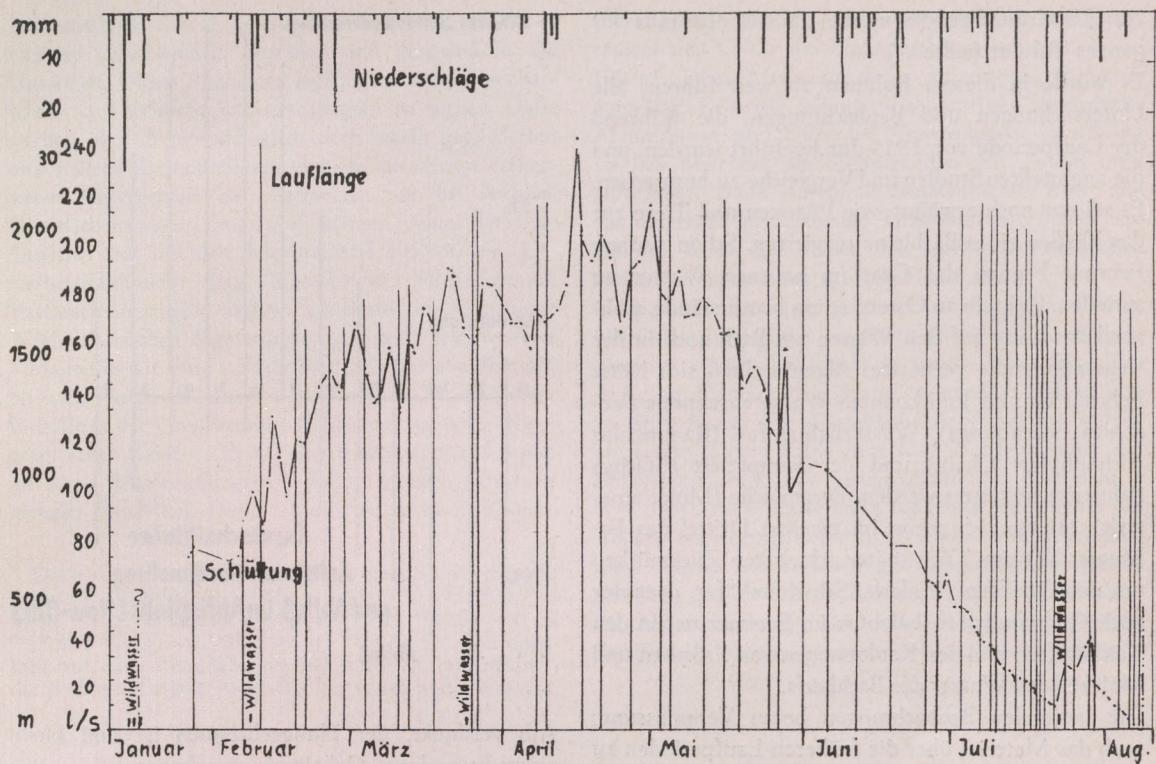
Einen merkwürdigen Verlauf zeigte die Kurve der Quellwärme. Bis Ende März bewegt sie sich mit der Kurve der durchschnittlichen Tagestemperatur der Luft auf und ab, oft mit geringer Verzögerung. Von da an verläuft sie nahezu linear bei 9° C. Da der Übergang zur gleichbleibenden Temperatur in der Zeit erfolgt ist, in der sich die Kurve der Lufttemperatur endgültig über 0° erhob, kann man vermuten, daß der Zutritt kalter Luft durch Spalten und Erdfälle die Ursache dieser Schwankungen darstellt.

Die Lauflänge betrug diesesmal meist etwas über zwei Kilometer und war auch kurz vor dem Versiegen noch verhältnismäßig groß. Während des zweiten Weltkriegs war der Hungerbrunnen, allerdings bei einer in diesem Jahrhundert einzig dastehenden Schüttung von 500 bis 750 Sekundenlitern, jahrelang bis

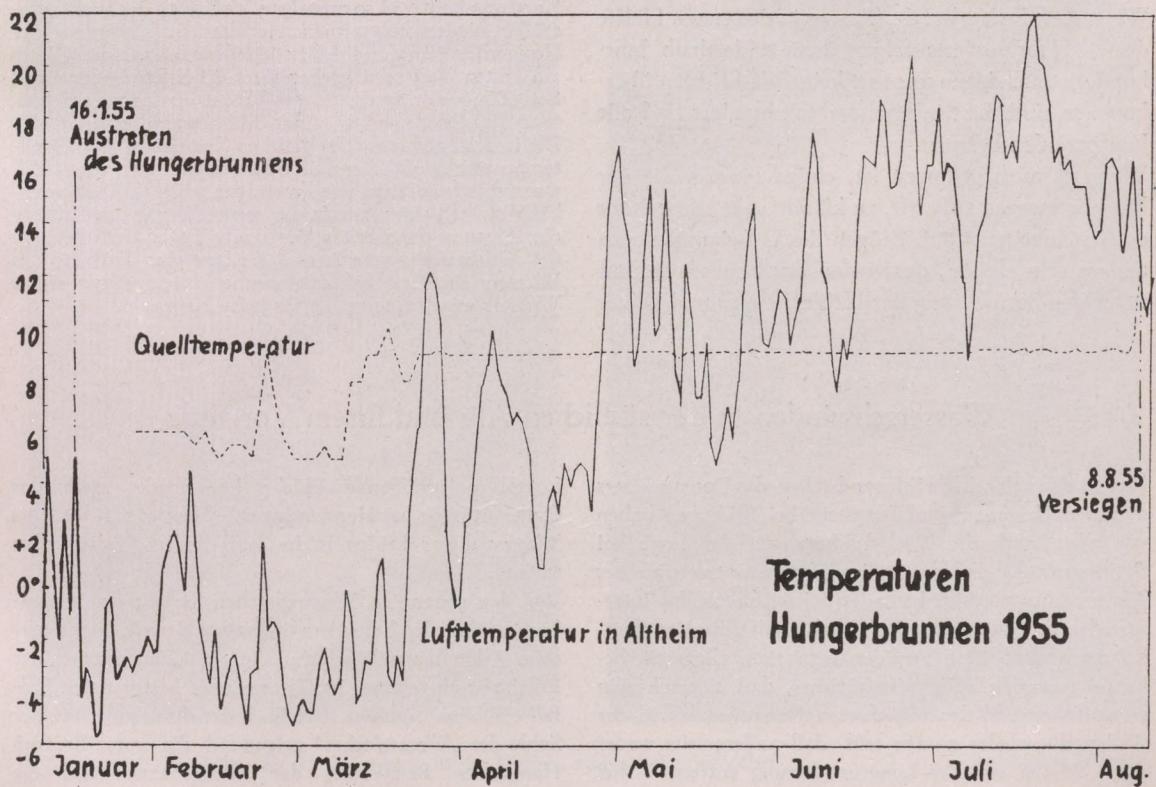


Der fließende Hungerbrunnen lockte zum Brezgemarkt 1955 eine besonders große Zahl von Besuchern an.

Aufnahme Siegfried Bühler



Hungerbrunnen 1955: Schüttung, Lauflänge, Niederschläge

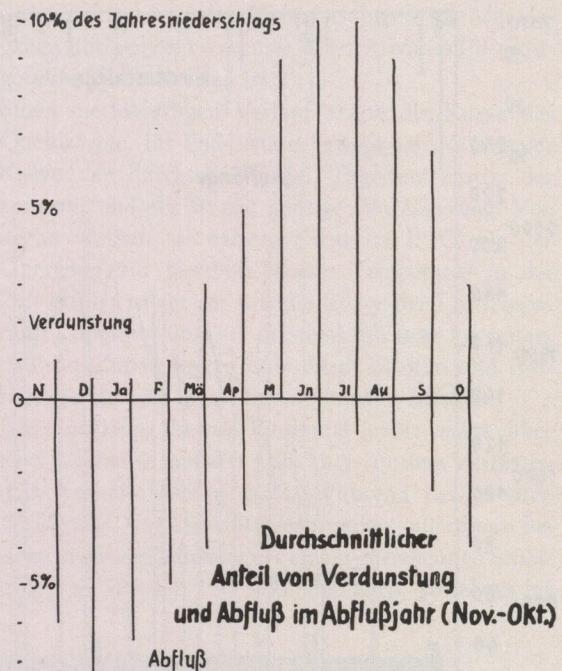


zur Lone durchgeflossen, die damals ebenfalls ihr ganzes Tal durcheinigte.

Es würde in diesem Rahmen zu weit führen, alle Untersuchungen und Beobachtungen, die während der Laufperiode von 1955 durchgeführt wurden, und die angestellten Studien und Vergleiche zu besprechen. Es sei nur noch erwähnt, wie Pflanzen und Tiere auf das Fließen eines Bächleins reagierten. Schon Anfang Februar begann das Gras im warmen Wasser zu spritzen. Es hatte an Ostern schon Fruchtstände, während das Gras auf den Wiesen am Bach noch in der Vegetationsruhe verharrete. Algen stellten sich Mitte Februar ein. Im Juni konnten Wasserehrenpreis (*Veronica beccabunga*), Wasserhahnenfuß (*Ranunculus trichophyllus Chaix*) und der Sumpfziest (*Stachys palustris*) bestimmt werden. Bergmolche (*Molge alpestris*) zeigten sich schon im zweiten Drittel des Februars. Wenige Tage später schwirrten Zuckmücken um den Quelltopf. Vielerlei Schwimmkäfer, darunter auch Gelbrandkäfer, belebten im Sommer neben den Teichläufern und den Kaulquappen von Fröschen und Molchen das Wasser des Bachlaufs.

Die laufenden Beobachtungen boten Veranlassung, auch das Material über die früheren Laufperioden zu sammeln. Hierbei waren die Aufzeichnungen im Ratsprotokoll der Freien Reichsstadt Ulm, die einst dem Hungerbrunnentanz gegolten hatten, von großem Wert. Auf das Verbot des Tanzes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgen dann anderthalb Jahrhunderte, aus denen uns fast keine Nachrichten überkommen sind. Erst in unserem Jahrhundert sind alle Laufperioden bekannt.

Wenn es auch gelungen ist, einige Fragen, die der Hungerbrunnen aufwirft, zu klären, so tauchen dafür doch wieder neue auf. Mögen die Geheimnisse auch andere sein als die, denen der Brunnen seinen Ruf unter der Bevölkerung der Heidenheimer und Ulmer



Alb verdankt, der Hungerbrunnen ist und bleibt etwas Besonderes, Geheimnismuwobenes.

Nachtrag: Die Schneeschmelze Anfang März, die allenthalben im Land zu Überschwemmungen führte, ließ den Karstwasserspiegel so ansteigen, daß trotz des verhältnismäßig niederschlagsarmen Herbstes und Winters der Hungerbrunnen am 4. März 1956 wieder austrat. Gleich am ersten Tag schüttete er über 30 Sekundenliter und floß 600 m weit. In der dritten Woche erreichte die Schüttung 130 Sekundenliter, Ende März waren es noch 100. Die Lauflänge betrug zur gleichen Zeit 950 m. Die Quelltemperatur weist dieselbe Schwankung auf wie 1955, wenn frostfreie Tage mit Frosttagen wechseln. Schwimmkäfer stellten sich schon in der ersten Woche des Laufens ein, Algen in der zweiten. Nach vier Tagen trat als Folge des Wildwassers vom 2. und 3. März eine Trübung des Wassers ein. Eine bakteriologische Untersuchung dieses Wassers ergab eine gefährlich hohe Keimzahl.

Wasserschwinden in der südlichen Alb und ihrem Vorlande

Neben den zahlreichen Schwundstellen des Donauwassers zwischen Geisingen und Bergsteig bei Fridingen haben vor allem noch die Flußversickerungen der Lone bei Breitingen, der Fehla nördlich Hermentingen und des Annenbaches nördlich Igelswies bei Meßkirch das Interesse der Forschung erweckt; durch zahlreiche Veröffentlichungen sind diese Versickerungsstellen allgemein bekannt geworden. Wir wissen sicher, daß einerseits ein wesentlicher Teil des versickerten Donauwassers in der Aachquelle wieder zutage tritt, daß andererseits weder die – 25 km von der Loneversickerung entfernt – bei

Lontal entspringende Hürbe Lonewasser, noch der Gallusbrunnen bei Hermentingen Fehlawasser führt. Das Wasser dieser beiden Bäche muß andere Karstquellen speisen.

Von den genannten Schwundstellen ist jene des Annenbaches deshalb besonders interessant, weil dieser nur etwa 3 km lange Wasserlauf in die Grundmoräne der Rißzeit eingebettet ist. Ein mehrere Meter tiefer Erdfall („Doline“) nimmt schließlich den Bach auf. Auf der Sohle des „Wasserloches“ zeigen sich die ersten Brocken Hangenden Bankkalke des Weißjurazeit, und die